

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

Von *Thomas Groll*

Folgende Worte Dr. Joseph Freundorfers bezeichnete Chefredakteur Dr. Albert Reichert in der Katholischen Kirchenzeitung als das Vermächtnis des am Gründonnerstag vor 51 Jahren verstorbenen Oberhirten: „Das Wichtigste ist die Bereitschaft, mit der wir an die Arbeit gehen zur Verwirklichung dessen, was wir als notwendiges Apostolat unserer Zeit erkannt haben. Die Grundlage der Katholischen Aktion muß echte Gottverbundenheit sein, Verbundenheit nicht nur mit dem Leben Gottes, sondern auch mit dem Werke Gottes, mit allem, was Er in dieser Welt wirkt. – Möge der heilige Ulrich das große Sendungsbewußtsein, das ihm innewohnte, auch uns geben, weil unsere Sendung der seinen so ähnlich ist. So wie damals die Christenheit gefährdet war, ist sie es auch heute. Wie er müssen wir kämpfen gegen Gottfeindschaft und Unglauben, gegen die Selbsterlösungssucht. Und es ist eure Aufgabe, diejenigen, die sich von Christus entfernt haben, wieder für Christus zu gewinnen. Ich sende euch mit dem Segen des heiligen Ulrich in den Weinberg des Herrn, in dem wir gemeinsam arbeiten, daß daraus Kraft und Gnade wachse für die Arbeit der Katholischen Aktion.“ Tatsächlich werden in diesem Abschnitt einer Predigt wesentliche Anliegen des Bischofs genannt: die Glaubensweitergabe, der Weltdienst und die Ulrichsverehrung. Manche der Hinterlassenschaften Bischof Joseph Freundorfers sind verloren gegangen. Denn nach seinem Tod begannen die langjährigen Gehilfen, Haushälterin Therese (Resi) Schmittner (1908-1993) sowie Kammerdiener, Fahrer und Zeremoniar Karl Heiß (1910/12-1980), im Innenhof des Bischofspalais mit der Verbrennung des schriftlichen Nachlasses. Im Zuge der Ernennung des Nachfolgers Dr. Josef Stimpfle (1916-1996) glaubten sie aufgrund eines Missverständnisses auf diese Weise das Bischofshaus als ein „besenreines Objekt“ übergeben zu müssen. Eigentümlicherweise hatte Kapitularvikar Dr.

Albert Vierbach (1886-1972) den Nachlass nicht hinreichend sichergestellt. Zum Glück konnte der Salesianerpater Dr. Friedrich Dingermann (1912-1996) die Aktion stoppen und die Restbestände mitnehmen, als er – einem überlieferten Wunsch des Verstorbenen entsprechend – die vom Bistum erworbene und der Hochschule der Salesiner in Benediktbeuern zuge dachte Bibliothek (ein Testament lag nicht vor) abholen wollte. Im dortigen Kloster verblieb der persönliche Nachlass bis zur Wiederentdeckung durch Dr. Engelbert Maximilian Buxbaum im Jahr 1983 bei Recherchen im Büchernachlass des Bischofs.

Jugend und Bildungsgang

Joseph Freundorfer empfing am 31. August 1894, dem Tag seiner Geburt, in der Pfarrkirche St. Jakobus zu Bischofsmais im Bayerischen Wald (Landkreis Regen) die Taufe. In dem unterhalb der Kirche gelegenen Elternhaus betrieb die aus dem nahe gelegenen Ritzmais stammende Mutter Monika Freundorfer, geborene Kargl (1870-1934), einen kleinen Gemischtwarenladen. Der Vater Joseph Freundorfer (1867-1935) hatte, wie seine Vorfahren, den Beruf des Baders und Chirurgen erlernt und am 13. November 1893 seine Gattin geheiratet. In dem erst später von der Familie gekauften Anwesen übte der Vater seinen Beruf aus und die Mutter betrieb ihren Laden, wobei sie auch Näharbeiten übernahm. Nach dem Erstgeborenen Joseph folgten zunächst eine Schwester (Maria) und später acht Brüder, von denen zwei schon nach wenigen Wochen und einer im Alter von 11 Jahren verstarben. Die Eltern ließen alle Söhne das Gymnasium in Passau besuchen. Zwei der Söhne wurden Geistliche – Joseph Diözesanpriester und Theodor Kapuziner (P. Adelhard) – Max und Karl traten in den höheren Polizeidienst ein, Otto wurde Syndikus bei einer Münchener Bank und August Augenarzt in der Nähe von Hamburg.

Schon früh hegte Joseph den Wunsch, Priester zu werden, doch der Vater hätte ihn gerne in seinen Fußstapfen gesehen. Nach anfänglichem Widerstand durfte er im fortgeschrittenen Alter von schon 13 Jahren (1907) als Gymnasiast das Bischöfliche Knabenseminar St. Valentin besuchen. Die nötigen Vorkenntnisse, etwa in Latein, hatte ihm der örtliche Kaplan Joseph Starkl (1906-1909) vermittelt. Die schulischen Leistungen zeugen von großem Fleiß, musterhaftem Betragen und wachem Verstand. Außer kleineren Schwächen in Deutsch, Latein und Turnen hatte er stets die besten Noten, glänzte als Sänger und war beim Abitur 1915 der beste von 17 Kandidaten. Da er mehrere Jahre vom Turnunterricht befreit gewesen war, gestattete ihm seine körperliche Verfassung offenbar keinen Dienst im Ersten Weltkrieg. Vielmehr begann er sogleich als Alumne des Bischöflichen Priesterseminars am Passauer Lyzeum seine philosophischen Studien, wobei er einer der ganz wenigen Hörer war, denn bei Beginn der Vorlesungen standen von den 77 Immatrikulierten 69 im Felde. Zum Ende des Sommersemesters 1919 schloss er sein theologisches Studium ab und

erhielt als erster unter den sechs Teilnehmenden im Synodalzeugnis die Note 1. Hierauf folgte nach der Weihe zum Subdiakon die praktische Ausbildung im Pastoraljahr. Mit dem staatlichen Tischtitel ausgestattet empfing er im Frühjahr 1920 die Diakonatsweihe und am darauffolgenden 29. Juni die Priesterweihe. In traditioneller Weise konnte er hierauf am 8. Juli in seiner Heimatgemeinde Primiz feiern.

Promotion und Habilitation

Die erste Seelsorgestelle Joseph Freundorfers war die dreimonatige Kaplansvertretung im Markt Griesbach. Von dort aus plante das Bischöfliche Ordinariat zunächst seine Versetzung nach Reischach, doch kurzfristig beordnete man ihn als Präfekt an das Passauer Knabenseminar St. Valentin, wo er den Jugendlichen das Ideal der Apostel und weiterer biblischer Gestalten anschaulich vor Augen führte. Auf sein Ansuchen hin, gewährte man ihm schon ab dem 1. September 1922 einen zweijährigen Studienurlaub zur Ermöglichung der Promotion an der Universität München. Während seines Weiterstudiums trat Freundorfer der 1922 gegründeten katholischen Studentenverbindung „Südmark“ bei, die eine Nachfolgeorganisation des konservativen „Akademischen Görresvereins“ darstellte. Bei Professor Otto Bardenhewer (1851-1935) bearbeitete Freundorfer in neutestamentlicher Exegese die paulinische Erbsündenlehre nach dem 5. Kapitel des Römerbriefs (12-21). Mit der Themenauswahl war er hinsichtlich der Frage nach einer traditionellen Bibelauslegung oder der Einbeziehung der erst 1943 päpstlicherseits zugelassenen historisch-kritischen Methode weitgehend unbehelligt, da es sich nicht um ein streng exegetisches Thema handelte. Trotz intensiver Arbeit und durch ein Stipendium unterstützt sah er sich weniger aufgrund seiner seelsorglichen Mitarbeit in Freimann als vielmehr aufgrund des Besuchs zahlreicher exegetischer und kirchengeschichtlicher Vorlesungen und Seminare dazu genötigt, eine Verlängerung der Freistellung um ein Jahr zu erbitten. Die ihm bereitwillig gewährte Fristverlängerung musste er nach der Einreichung seiner Dissertation Ende März 1925 noch einmal ausweiten lassen, da er das Rigorosum erst am 24. Juli 1926 mit der Note „*eminens*“ (*summa cum laude*) absolvieren konnte. Die beiden Gutachten der Dissertation, das erste von Joseph Sickenberger (1872-1945), der kurz vorher erst von Professor Brandenhewer den Lehrstuhl für neutestamentliche Exegese in München übernommen hatte, und das zweite

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

vom Alttestamentler Johann Goettsberger (1868-1958) hatten die Arbeit des höchsten Lobes für würdig befunden. Im Erstgutachten heißt es: „Die umfangreiche Studie Freundorfers gehört zu den besten Dissertationen, die mir je zur Beurteilung unterbreitet wurden.“ Abschließend wird festgestellt: „Freundorfer hat die Aufgabe ... derart gelöst, daß schwerlich noch etwas Neues zur Frage wird gesagt werden können. Ein an sich kleines Thema – eigentlich nur ein Bibelvers – ist durch allseitige und gründliche Untersuchung für Forscher, die sehen wollen, definitiv erledigt. Die exegetische Wissenschaft wird, wenn Freundorfers Studie veröffentlicht sein wird, eine wertvolle Bereicherung besitzen.“ Mit der Feststellung, die Arbeit Freundorfers habe die Frage der Herrschaft der Gnade über die Herrschaft der Sünde bzw. des Verhältnisses zwischen Adam und Christus „devinitiv erledigt“, hat der Erstgutachter allerdings übertrieben. Immerhin wird die 1927 in Münster mit dem Haupttitel „Ersünde und Erbtod beim Apostel Paulus“ erschienene 268 Seiten umfassende Arbeit (auch als Teildruck mit 65 Seiten erschienen) im Herderkommentar Heinrich Schliers im Literaturverzeichnis genannt (S. XIV), ebenso beim entsprechenden Kapitel im Evangelisch-Katholischen Kommentar Ulrich Wilkens'. Dieser verweist in einer Fußnote auf die im zweiten Teil der Dissertation wohl erstmalig geleistete Zusammenstellung zur Exegese der Alten Kirche, die über Augustinus hinausgeht. Daneben schilderte Freundorfer die weitere Auslegungsgeschichte bei Katholiken und Protestanten und bot seine eigene Deutung. Im ersten Teil besprach er alttestamentliche Bezüge (bes. Gen 3) und entsprechende Elemente in der jüdischen Literatur. Immerhin wurde seine Arbeit in der Kritik gut aufgenommen und so wünschte etwa der Jesuit Heinrich Bleienstein (1884-1960) in seiner Rezension in der Zeitschrift „Geist und Leben“ der Verfasser möge „sein reiches Talent, seine große fachwissenschaftliche Erudition und seine ungewöhnliche Darstellungsgabe noch oft in gleicher Weise in den 'Dienst am Worte' stellen.“

Dies tat Joseph Freundorfer einerseits in einem Aufsatz in der Biblischen Zeitschrift über das Gleichnis der selbstwachsenden Saat und andererseits indem er nach dem erfolgreichen Abschluss seiner Dissertation am 30. August 1926 um weiteren Studienurlaub nachsuchte, um seine Habilitation vorbereiten zu können. Während er bislang für seine weiterführenden Studien jeweils aus kirchlichen Fonds Unterstützung

erhalten hatte, übertrug ihm das Bischöfliche Ordinariat Passau nach einem Jahr (zum 1. Oktober 1927) formal die Kaplansstelle in Hals, gestattete ihm aber zugleich den Aufenthalt in Rom, wo er während des Wintersemesters im römischen Priesterkolleg S. Maria dell'Anima wohnend sich an der Vatikana und am Bibelinstitut weiterbilden wollte. Die vom Bischöflichen Ordinariat Passau selbst als „Fiktion“ bezeichnete Anstellung konnte erst nach der Gewährung einer Unterhaltsbeihilfe für Privatdozenten durch die Universität München aufgelöst werden.

Das Thema der wiederum nicht direkt exegetischen Habilitationsschrift Joseph Freundorfers war die apokalyptische Schrift des Neuen Testaments, die Offenbarung des Johannes: „Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie“. Professor Sickenberger verstand den Ansatz der Arbeit als eine Art Überprüfung des Buches „Aus der Offenbarung des Johannes“ des Heidelberger Philologen Franz Boll (1867-1924) mit seiner astronomischen und astrologischen Deutung. Dieser glaubte die Visionen der Schalen und Posaunen, der Heuschrecken, der apokalyptischen Reiter sowie der Frau und des Drachen (apokalyptisches Weib) als nicht übernatürlicher Art erweisen zu können, indem er sie als literarische Gestaltungen in engem Anschluss an die hellenistische Astrologie und ihr Weltbild beschrieb. Als Ergebnis konnte Freundorfer einerseits die Herleitungen aus astronomischen Vorstellungen als unmöglich nachweisen und andererseits einen eigenen Ansatz aus den Wurzeln der alttestamentlichen Apokalypik, aus den im Volk vorherrschenden Anschauungen und aus psychologischen Einflüssen herausarbeiten. Allerdings gibt der evangelische Neutestamentler Hans Windisch (1881-1935) in seiner Rezension zu bedenken, Freundorfer habe zwar für die weitere Diskussion der Boll'schen Thesen „manch neues Material und viel Literatur“ gebracht, doch entbehre „die radikale Ablehnung ... der hinreichenden Begründung.“ In der heutigen Exegese versucht man noch immer, die Visionen aus den Traditionen des Volkes Israel zu deuten. Im Rückgriff auf etwa 580 biblische Texte oder zahlreiche weitere frühjüdische Apokalypsen werden die emotionalen Erfahrungen des Heiligen neu interpretiert und damit aktualisiert, um den christlichen Gemeinden in den bedrängten Verhältnissen Trost zu spenden. In der Tradition Franz Bolls deutet der amerikanische Bibelwissenschaftler Bruce John Malina (geb. 1933) die Offenbarung des Johannes nicht als Apokalypse oder als eschatologisches Buch, sondern als eine

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

astronomische und astrologische Schrift (Astralprophetie). Die weitreichende Ablehnung der Erkenntnisse Bolls im Bereich der exegetischen Wissenschaft habe daran gelegen, dass er kein Theologe gewesen sei und die kritische Haltung Freundorfers Wirkung gezeigt habe. Doch einzelne Forscher wie die Philologen Wilhelm Gundel (1912-1999) und Wilhelm Kroll (1869-1939) hätten an dessen Sicht festgehalten.

Der Zulassung zur Habilitation folgte am 16. Juni 1928 die Probevorlesung zum Thema „Begriff und Zweck der Parabeln in den Evangelien“ und mit der Erteilung des bischöflichen *nihil obstat* am 26. Juli sogleich die Berufung zum Privatdozenten zusammen mit dem Dogmatiker Dr. Michael Schmaus (1897-1993). Doch ließ sich Freundorfer von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, entbinden, um sich vom Oktober 1928 bis zum Jahresende zu einem weiteren Studienaufenthalt in Rom aufzuhalten. Daran sollte sich unmittelbar eine ebensolcher in Palästina bis Pfingsten 1929 anschließen, wozu es wohl aber nicht gekommen ist. Somit blieb er in Rom in der Anima wohnen.

Professorentätigkeit

Der Rektor des Priesterkollegs S. Maria dell'Anima in Rom, Prälat Dr. Alois Hudal (1885-1963), setzte sich für den frisch habilitierten Joseph Freundorfer ein, indem er diesen Ende 1929 dem Bamberger Erzbischof Jakobus von Hauck (1912-1943) für die dortige Professur der Exegese des Neuen Testaments empfahl. Auch Freundorfer selbst hatte sich mit Schreiben vom 16. Oktober und 11. November 1929 darum beworben. Der Erzbischof wollte vor einer Befürwortung aber genau wissen, ob Freundorfer nicht etwa gleich wieder auf die demnächst frei werdende Professur für Exegese in Passau wechseln wolle. Hierauf erkundigte sich der Kandidat nach den zu erwartenden Verhältnissen in seiner Heimatdiözese, wo man ihm von einer festen Bindung an Bamberg abriet, aber auch keinen genauen Zeitpunkt der Vakanz Passaus nennen konnte. Hinter den Kulissen trat in diesem Sinne der Passauer Pädagogikprofessor Franz Xaver Eggersdorfer (1879-1958) auch an den Hochschulreferenten im Ministerium für Unterricht und Kultus Ministerialrat Albert Decker (1883-1967) heran. Erst am 10. Januar 1930 erhielt Freundorfer die Nachricht, dass der Passauer Exeget Prof. Dr. Karl Weiß (1865-1939) sich

entschlossen habe zu Ostern 1931 auszuscheiden. Freundorfer schreckte vor einer festen Bindung an Bamberg zurück, zumal die Ernennung trotz der Unterstützung des Erzbischofs keineswegs gesichert war, da diese beim Ministerium lag. Aus der komplizierten Lage befreite ihn die Nachricht des Passauer Exegeten von Ende Februar 1930, aus gesundheitlichen Gründen schon zum 1. November des Jahres ausscheiden zu wollen, was auch so geschah. Somit konnte sich Freundorfer nach der Ausräumung von nicht näher bekannten Missständen beim Passauer Bischof mit seinem Schreiben vom 14. Juli 1930 um diesen Lehrstuhl bewerben. Inzwischen stand auch Dillingen zur Disposition, so dass er nach der Emeritierung Professor Dr. Peter Dauschs (1864-1944) dort für das Sommersemester die Vertretung zugesprochen bekam (und seitens des Kultusministers zunächst auch als Nachfolger vorgesehen war) bis er zum Beginn des Wintersemesters 1930/31 als außerordentlicher Hochschulprofessor für Neues Testament nach Passau berufen wurde. Das dortige Lyzeum war wie alle anderen derartigen Einrichtungen in Bayern auch 1923 in Philosophisch-Theologische Hochschule umbenannt worden.

Neben seinen Verpflichtungen in der Lehre an der zum Wintersemester 1930/31 mit 166 Hörern besetzten Hochschule übernahm Freundorfer bald schon die Herausgeberschaft der Biblischen Zeitschrift für den Bereich des Neuen Testaments und erschloss in seinen mühevoll zusammengestellten „Bibliographischen Notizen“ die auch international neu erscheinenden Bücher. Das immense Arbeitspensum bewältigte er durch die Einhaltung einer strengen Lebensordnung mit klar gegliedertem Tagesablauf. Seine Vorlesungen behandelten neben der klassischen Einleitung in die neutestamentlichen Bücher und das Leben Jesu in großer Breite die neutestamentlichen Schriften: Neben dem Johannes- und Lukasevangelium widmete er sich den paulinischen Briefen (bes. Römer- und Korintherbrief) und dem ersten Petrusbrief, der Apostelgeschichte und der Apokalypse. Hinzu kamen Seminarübungen und wiederholt Lektürekurse. Im Sommersemester 1939 hielt er vertretungsweise auch eine zweistündige alttestamentliche Vorlesung. Bei seinem akademischen Lehramt ging es ihm nicht nur um die wissenschaftliche Durchdringung der Texte, sondern auch um ihre Fruchtbarmachung für die Verkündigung und das Leben. Am Ende einer Perikopenauslegung diktierte er den ausschließlich anwesenden Priesteramtskandidaten „einen Anhang, von ihm 'Lebenswerte' genannt, die faktisch Predigtgliederungen darstellten.“ Dies bezeugt sein einziger

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

Schüler, der als Professor für Neues Testament an der Universität Regensburg emeritierte Dr. Franz Mußner (geb. 1916). Um eine Umsetzung in den Alltag zu fördern, beteiligte er sich mit Freude an den abendlichen Vorlesungen „für weitere Kreise“ an der Passauer Hochschule, die jeweils größere Hörsäle füllten. Die politische Haltung wird durch die Zugehörigkeit zur Bayerischen Volkspartei bis zur Machtergreifung deutlich. Freundorfer gehörte zwar zu den rund 1 000 deutschen Hochschullehrern, die im Herbst 1933 ein schriftliches „Bekenntnis“ zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat ablegten, doch war er keineswegs Mitglied der NSDAP, sondern er lehnte das NS-Regime zunehmend ab.

Sein großer Fleiß ließ Freundorfer wiederholt auf den Berufslisten von Universitäten stehen, so 1933/34 in Tübingen, 1937 in München, 1942 in Braunsberg und 1945 erneut in München. Dass alle diese Aufstiegschancen scheiterten, machte ihn zunehmend mutlos und ließ sein Selbstvertrauen schwinden, wie er in der Rückschau seinem Freund Alois Wurm gegenüber gestand: „Ich war in eine kleine innere Erschütterung und Krise geraten. ... Man ist schwach genug, wenn man diskutiert und zurückgestellt wird, zu fragen, ob man Feinde hat und was denn wirklich fehlt. Man ist nicht stark genug, sich ganz in Gott zu werfen und ihm alle Führung anheim zu geben.“ Nachdem er bislang meist erst an dritter Stelle auf der Liste stand, war er 1949 in Tübingen auf dem ersten Platz vorgesehen, doch seine weitere wissenschaftliche Karriere sollte durch den kirchlichen Aufstieg ersetzt werden.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde die Passauer Hochschule – wie die vier weiteren staatlichen Hochschulen in Bayern (Bamberg, Dillingen, Freising und Regensburg) – am 9. Oktober 1939 geschlossen und der Großteil der Gebäude (nach kurzfristig anderweitiger Nutzung) im Mai 1941 zu einer nationalsozialistischen Lehrerinnenbildungsanstalt umfunktionierte. Seit März 1945 dienten die Räume als Kriegslazarett. Da den Professoren trotz weiteren Gehaltsbezugs eine Lehrtätigkeit an der Hochschule streng untersagt war, übernahmen sie Aufgaben im Schuldienst und in der Seelsorge. Freundorfer erteilte zunächst Religionsunterricht an einer Höheren Mädchenschule, doch untersagten ihm dies die Machthaber aufgrund seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus schon bald. Da er in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit durch das 1939 von der

Geheimen Staatspolizei im Auftrag des Propagandaministeriums ausgesprochene Verbot der „Biblischen Zeitschrift“ ebenfalls eingeschränkt war, engagierte er sich regelmäßig als Zelebrant, Prediger und Beichtvater in der von den Kapuzinern betreuten Wallfahrt Mariahilf, an den Wochenenden als priesterlicher Mitarbeiter in der 20 Kilometer nordöstlich von Passau gelegenen Pfarrei Hauzenberg, ferner als Referent bei den 1942 neu eingeführten Priester-Rekollektionen und bei weiteren Veranstaltungen, schließlich als ein in weitem Umkreis geschätzter Prediger. Daneben verfasste er wissenschaftliche Aufsätze und kleinere Büchlein, die wiederum eine Verbindung von Bibelwissenschaft und Leben versuchten. Hierbei äußerte er sich bei der Behandlung der „Geheimen Offenbarung“ durchaus deutlich im Blick auf die bedrängten Zeitverhältnisse, indem er betonte, die Bilder der Johannesapokalypse stellten den Menschen „vor die tiefsten Abgründe dämonischer Wirklichkeiten, Zeitwirklichkeiten und Endwirklichkeiten satanischer Mächte, die heute, gestern und morgen wirksam sind und die sich zur Endauseinandersetzung zwischen dem Göttlichen und dem Dämonischen in der Welt wachsend zusammenballen.“ Allerdings verstieg er sich in einer Kriegspredigt durchaus auch zu einer heute nicht mehr verständlichen Gleichsetzung von soldatischem Heldentod mit dem Kreuzesopfer Christi: „Denn wie in jedem Christen Jesus Christus selbst weiterwirkt und weiteropfert, so steht jedes Heldensterben eines christlichen Soldaten im Leuchten und im Adel und in der Nachfolge des großen Opfersterbens Jesu Christi selbst.“

Bei seinen vielen Predigten und Vorträgen kam Feundorfer wiederholt in Konflikt mit den NS-Behörden, indem er zweimal denunziert und vor Kriegsende massiv bedrängt wurde. Die Ernennung zum Konsultor der Päpstlichen Bibelkommission am 17. Februar 1941 und zum Bischöflich Geistlichen Rat aus Anlass seines silbernen Priesterjubiläums am 29. Juni 1945 konnten in diesen Zeiten kaum Grund zur Freude sein. Die 1902 von Papst Leo XIII. (1878-1913) gegründete Bibelkommission war aus mehreren Kardinälen und bis zu 40 Konsultoren zusammengesetzt und sollte Streitfragen nach entsprechender Beratung durch die Autorität des Lehramtes entscheiden.

Von einem schweren Verkehrsunfall in München im September 1942 bei dem Feundorfer von einem Motorrad überfahren wurde, erholte er sich nach einem mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt bis Anfang November.

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

Zwar konnte er die schwere Gehirnerschütterung, vermutlich war es sogar ein Schädelbruch, völlig auskurieren, doch der Riss des Trommelfells führte zu einer lebenslangen Schwerhörigkeit.

Die Stadt Passau blieb im Zweiten Weltkrieg lange Zeit von Kriegseinwirkungen verschont. Erst gegen Ende des Krieges gab es Zerstörungen durch vereinzelte Luftangriffe. Im Rahmen der am Nachmittag des 28. Aprils 1945 oder am frühen Morgen des folgenden Tages beginnenden dreitägigen Belagerung Passaus mit Artilleriebeschuss durch die Amerikaner zerstörten zwei Volltreffer Freundorfers Arbeitszimmer gänzlich. Die Wohnung lag im zweiten Stock des Steinwegs 4 unterhalb des Doms, wobei dieser Bereich der Altstadt mit der Inn-Promenade von Tiefenbach aus mit über 2 000 Granaten unter Feuer genommen wurde, bevor am 2. Mai nach der Sprengung aller Brücken die amerikanischen Soldaten in die Stadt einmarschierten. Glücklicherweise blieb das Bibliothekszimmer mit dem Hauptteil der dort aufgestellten Bücher unversehrt.

Mit der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs an der Hochschule am 7. November 1945 führte Freundorfer seine Vorlesungen weiter. Seit 1930 als außerordentlicher Professor tätig, konnte er nun zum 1. Dezember 1945 seine Beförderung zum ordentlichen Professor für Neues Testament entgegennehmen. Im Vergleich zur Vorkriegszeit begannen nun neben den Priesteramtskandidaten in verstärktem Maß Studierende in naturwissenschaftlichen Fächern, Germanistik, Altphilologie, Philosophie und Medizin ihr Studium an der Hochschule Passau. Hierfür errichtete man seit dem Wintersemester 1946/47 entsprechende Abteilungen ein. Als in dieser Phase des Aufbruchs allen Philosophisch-Theologischen Hochschulen das Recht der Rektorenwahl zugestanden wurde, wählten die Professoren Freundorfer in dieses Amt (worauf das Ministerium für Unterricht und Kultus den Beginn der Leitungsfunktion auf den 16. Juni 1947 festsetzte). Als Hochschulrektor setzte er sich unermüdlich für die Belange der etwa 400 Studierenden ein, etwa mit der Bereitstellung von Lebensmitteln oder im Nachlass des Hörgeldes. Außerdem gründete er religiöse Studentengemeinschaften und führte die jährlich abgehaltene Thomas-Akademie ein. Seine Mühe wurde ihm 1949 mit der Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten vergolten. Neben aller mit Hingabe und christlicher Menschenliebe vollbrachten Verwaltungsarbeit nahm Freundorfer sich die Zeit zur Mitarbeit am „Regensburger Neuen

Testament““. Für dieses bearbeitete er die Pastoralbriefe, wobei dieser Band 1950 erschien. In aller Entschiedenheit verteidigte er darin die heute kaum mehr vertretene paulinische Verfasserschaft der Briefe.

Erhebung zum Bischof von Augsburg

Während Joseph Freundorfer nachweislich schon 1932, 1935 und 1938 auf den Triennallisten des Passauer Domkapitels genannt wurde, dürfte dies auch in den folgenden Jahren der Fall gewesen sein. Vermutlich stand er auch auf einzelnen Triennallisten der Bischöfe, jedoch eher nicht auf der mit dem Tod des bisherigen Augsburger Bischofs Joseph Kumpfmüller am 9. Februar 1949 einzureichenden Liste des Augsburger Domkapitels. Nach den Bestimmungen des Bayerischen Konkordats von 1924/25, welche die einschlägigen Canones des Codex Iuris Canonici von 1917 umsetzten, war der Heilige Stuhl in seiner Auslegung jedoch ohnehin in keinster Weise an eine Nennung auf einer dieser Listen gebunden. Für die nötige Empfehlung in Rom war wohl eher die Freundschaft zum Passauer Bischof Dr. Simon Konrad Landersdorfer OSB und die Bekanntschaft zum Münchener Erzbischof Dr. Michael Kardinal von Faulhaber ausschlaggebend. Schließlich dürfte Alois Hudal als Rektor der Anima an der Beförderung Anteil gehabt haben. Jedenfalls drängte er Freundorfer sicher mit tieferen Kenntnissen zu einer Romreise, die dieser unter dem Vorwand wichtiger Verhandlungen der Bibelkommission vom 10. bis zum 25. Juni antrat. Hierbei wurde Freundorfer am 22. Juni, bereits als für die Augsburger Bischofskathedra ausersehen, von Papst Pius XII. (1939-1958) in Audienz empfangen. Schon am 20. Juni hatte der Apostolische Visitator für Deutschland, Aloisius Muench (1946-1959, seit 1951 formell Nuntius), die beabsichtigte Ernennung dem Bayerischen Ministerpräsidenten mitgeteilt und angefragt, ob gemäß Artikel 14 § 1 des Bayerischen Konkordats „Erinnerungen politischer Natur“ obwalten. Da der Ministerpräsident dies verneinte und seine Ernennung befürwortete, konnte am 9. Juli 1949 die Ernennungsbulle ausgefertigt werden. Damit erfolgte die Entlassung Freundorfers aus dem bayerischen Staatsdienst als ordentlicher Professor. Infolge der Bekanntmachung im Osservatore Romano am 13. Juli ging die Meldung durch die Zeitungen.

Zunächst legte Freundorfer am 27. August 1949 in der erzbischöflichen Hauskapelle das Glaubensbekenntnis, den Antimodernisten- und den

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

Bischofseid vor Kardinal Faulhaber ab. Nach einem weiteren dreitägigen Aufenthalt beim Münchener Erzbischof folgte am Vormittag des 17. September die konkordatsgemäße (Art. 16 des Reichskonkordats) Vereidigung durch den Bayerischen Ministerpräsidenten in der Münchener Staatskanzlei. Noch am gleichen Tag brach Freundorfer zu den Kapuzinern nach Türkheim auf, von wo er am Nachmittag des 18. September nach Augsburg weiterreiste. Hier hießen ihn das Domkapitel und das gläubige Volk im Dom willkommen. Sodann übernahm er im Bischofspalais offiziell die Amtsgeschäfte. Nach einer festlichen Serenade am Vorabend fand die Bischofsweihe am 21. September 1949 statt. Neben dem Münchner Erzbischofs als Hauptkonsekrator fungierten der Passauer Heimat-Bischof Landersdorfer und der Augsburger Weihbischof Dr. Franz Xaver Eberle als Mitkonsekratoren.

Leitung der Diözese Augsburg

Bischof Freundorfer übernahm von seinem Vorgänger ein gut verwaltetes Bistum, das jedoch durch die Folgen des Krieges mit zerstörten Kirchen belastet war und von massiver Wohnungsnot bedrängt war. Einerseits waren viele Häuser und Wohnungen zerbombt, andererseits mussten nahezu 350 000 Heimatvertriebene aufgenommen werden. Die schlimmsten Versorgungsprobleme konnten durch die Währungsreform vom 20. Juni 1948 und die Schaffung der Bundesrepublik Deutschland im Jahr darauf behoben werden. Die Diözese umfasste 1949 über 1 300 000 Seelen in knapp 1 000 Pfarreien, Exposituren, Benefizien und Kuratien (925 Pfarreien), die von über 1 000 Welt- und knapp 350 Ordenspriestern betreut wurden. Die zurückgehende Zahl der Neupriester und die vergleichsweise höhere Zahl der in den Ruhestand wechselnden, vermissten oder gefallenen und verstorbenen Priester konnte durch die infolge der Vertreibungen aus den Ostgebieten hinzugekommenen über 120 Priester vorerst gut ausgeglichen werden. Die heimatvertriebenen Priester, aber auch zahlreiche Ordensgemeinschaften – besonders Kapuziner, Jesuiten und Selesianer – fanden unter Bischof Freundorfer großes Entgegenkommen. Seine besondere Liebe galt – nicht zuletzt wegen der Ordenszugehörigkeit seines Bruders – den Kapuzinern.

Zum Generalvikar ernannte Freundorfer Domdekan Dr. Robert Domm, der diese Funktion schon unter seinem Vorgänger seit 1942 innegehabt und in der bischofslosen Zwischenzeit als Kapitularvikar gewirkt hatte. Auch alle weiteren Referenten der Geschäftsbereiche im Ordinariat bestätigte er in ihren Ämtern, so Dr. Anton Eugen Bach (1878-1951) als Offizial (seit 1940), Andreas Rampp (1888-1969) als Direktor der Bischöflichen Finanzkammer (seit 1939) und Dr. Josef Hörmann (1881-1951) als Leiter des nach dem Krieg neu aufgebauten Seelsorgeamtes (seit 1945). Ohnehin weiter in ihren Ämtern verblieben Weihbischof Eberle, der bereits im 75. Lebensjahr stand, und Dr. Albert Vierbach (1886-1972) als Dompfarrvikar (seit 1941). Mit dem Tod des Kapitelseniors Wendelin Weber (1922-1949) am 23. Dezember 1949 und weiteren vier Todesfällen in den Jahren 1951 und 1952 – dem Unfalltod Domkapitular Hörmanns (13. August 1951), dem Ableben Dr. Eugen Bachs (25. August 1951), dem Tod Weihbischof und Dompropst Eberles (18. November 1951) und dem Hinscheiden Domkapitular Peter Brummers (19. Mai 1952) – konnte der Bischof bei der Wiederbesetzung der Domkapitelstellen und Ordinariatsämter schon bald eigene Akzente setzen, wenn er auch nur im Wechsel mit dem Domkapitel das Ernennungsrecht auf die Domkapitularsstellen innehatte und bei den Dignitäten dem Heiligen Stuhl seine Wünsche mitteilen durfte. Domkapitular Dr. Josef Zimmermann (1901-1976) wurde neuer Weihbischof (28. November 1952 / 25. Januar 1953), Domkapitular Joseph Briechle (1899-1984) zum Jahresbeginn 1952 neuer Dompfarrvikar. Nach längerem Leiden verstarb im Februar 1956 der inzwischen zum Dompropst aufgestiegene Generalvikar Dr. Domm, dem in beiden Positionen Dr. Vierbach nachfolgte.

Freundorfers Wahlspruch aus dem Epheserbrief (Eph 3,8) *Cupidus evangelizare divitias Christi* zeigt seine Intention, die Reichtümer Christi zu verkünden. Gerade in dieser bedrängten Zeit richtete er den Blick hoffnungsvoll auf die Zukunft: „Ich bin kein Pessimist, jetzt gilt es mutig in die Zukunft zu schauen. – Weiter glaube ich an die Auferstehung des deutschen Volkes. Ich glaube, daß diese geschichtliche Not eine Prüfung ist, durch die wir reiner werden sollen. Ich glaube an die christliche Sendung des deutschen Volkes. – Weiter glaube ich an die Zukunft der Kirche.“ Der neue Oberhirte übernahm voller Tatendrang und Schaffenskraft seine bischöflichen Aufgaben. Mit großem Eifer begab er

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

sich sogleich auf Firmreisen und nahm noch in den verbleibenden Monaten des Jahres 17 Termine war.

Während seiner 13½-jährigen Amtszeit konsekrierte Bischof Freundorfer im Aufbruch der Nachkriegszeit 47 neue Kirchen, dazu eine Hauskapelle und die Krypta der Basilika St. Ulrich und Afra. Hinzu kam die Weihe von 16 wiederaufgebauten oder erweiterten Gotteshäusern, wobei eine Reihe weiterer Kirchen nur von Pfarrern benediziert wurde oder nur eine Altarweihe vollzogen wurde. Schließlich konnte er 60 Altäre weihen. Darüber hinaus nahm er viele andere Amtsfunktionen wahr (im Jahresschnitt stets über 100). Frau Dr. Elisabeth Emmerich berichtet hierzu: „Mit einem kleinen Lächeln pflegte er sich im Gespräch als 'reisender Bischof' zu apostrophieren“. Aufgrund der Zunahme der Bevölkerung in den Städten errichtete er in Kaufbeuren (1955: St. Ulrich), Kaufbeuren-Neugablonz (1955: Herz Jesu), Kempten (1956: St. Michael), Neu-Ulm (1956: St. Albert), Memmingen (1956: Maria Himmelfahrt und St. Joseph), Harburg (1957: Herz Jesu), Lindau-Zech (1959: Maria, Königin des Friedens) und Leipheim (1960: St. Paulus) neun neue Pfarreien. Hinzu kommen in Augsburg mit seinen Vororten zwölf weitere Neuerrichtungen: Christkönig in der Hammerschmiede (1950), St. Elisabeth in Lechhausen (1950), St. Franziskus in der Firnhaberau (1950), St. Konrad im Bärenkeller (1950), St. Thaddäus in Kriegshaber (1950), St. Wolfgang im Spickel (1950), Maria Hilf in Stadtbergen (1954), St. Albert in Haunstetten (1954), St. Ägidius in Neusäß (1954), St. Nikolaus von Flüe in Westheim (1956), 1961: St. Don Bosco im Herrenbach (1961) und Zwölf Apostel in Hochzoll (1961). Aber auch auf dem Land konnten mit Unterstützung des Bischofs neun neue Pfarreien ins Leben gerufen werden: Klosterlechfeld (1953), Hegge (bei Waltenhofen, 1956), Ried (bei Mering, 1956), Bühl am Alpee (1957), Peißenberg-Wörth (1957), Söcking (1958), Steinebach-Walchstadt (1960), Unterkamlach (1961) und Nersingen (1961).

Noch gegen Ende seines Lebens ließ er 1962 im Dom von Josef Henselmann (1898-1987) den neuen Hochaltar als Kreuzaltar (1985 umfunktioniert und erweitert) und die bischöfliche Kathedra im Ostchor schaffen. Außerdem konnten viele neue Kindergärten, Pfarr- und Jugendheime sowie Verbandshäuser von ihm geweiht werden. Bleibende Vermächtnisse sind das 1958 als erste katholische Autobahnkirche in Adelsried an der A 8 erbaute Gotteshaus „Maria, Schutz der Reisenden“

und der von 1961 bis 1963 vollzogene Neubau des Exerzitienhauses St. Paulus in Leitershofen als Ersatz für das St. Antoniushaus bei St. Stephan in Augsburg. Den Bauplatz hatte Bischof Freundorfer nach einem Geburtstagsbesuch in Stadtbergen bei einem Ortstermin selbst ausgewählt, ebenso den Architekten Thomas Wechs sen. (1893-1970). Dieser erhielt den Auftrag: „Bauen Sie eine Gottesburg am Westrand Augsburgs“. Wesentliche Entscheidungen, wie die Ausstattung der Hauskapelle, die künstlerische Gestaltung des Eingangsbereichs und des Brunnens im Lichthof sowie den Einbau von Doppelzimmern für Eheleute und Familien konnte er noch in die Wege leiten. Nach dem Zeugnis des Architekten Wechs sei unter den vielen Bauten dem Bischof „nichts ... so ans Herz gewachsen wie dieses Haus.“ Doch die Weihe des Gebäudes am 22. Dezember 1963 musste der Nachfolger vornehmen, da er kurz vor der Vollendung des Hauses verstarb. Schon 1969 konnte ein Erweiterungsbau für die zunehmenden Exerzitien, Einkehrtage und Konferenzen in Betrieb genommen werden.

Das Unterwegssein in seiner Diözese lag Freundorfer sehr am Herzen, zumal Weihbischof Eberle schon hochbetagt und zunehmend kränklich war. Doch auch dessen Nachfolger, Weihbischof Zimmermann, setzte er nur wenig ein (3 Kirch-, 9 Altarweihen). Gleich zum Amtsantritt, teilte er diesem mit: „Was ich selbst tun kann, werde ich auch selber tun“. Während seiner Bischofszeit spendete Freundorfer über 210 000 Jugendlichen das Sakrament der Firmung und den Priesteramtskandidaten in Dillingen und München die niederen Weihen, sowie die Weihen zum Subdiakon, Diakon und Priester (476 Priesterweihen).

Für all diese Anlässe bereitete sich Bischof Freundorfer genauestens vor, wobei er seine Ansprachen und Predigten stets in monumental schöner Schrift Wort für Wort ausformulierte und – wie zu dieser Zeit bei den Bischöfen allgemein üblich – zum freien Vortrag auswendig lernte. Aufgrund seiner vorherigen Tätigkeit als Professor des Neuen Testaments und seines Wahlspruchs war ihm die Verkündigung des Evangeliums eine Herzensangelegenheit, wobei er mit einer Dauer von meist 45 Minuten trotz aller Innerlichkeit und theologischen Tiefe sowie beeindruckender Rhetorik so manche seiner Zuhörenden überforderte. Als weitere Mittel seine Diözesanen zu erreichen, nutzte er in einem Umfang, wie keiner seiner Vorgänger, die in allen Kirchen des Bistums zu verlesenden Hirtenbriefe. Während in früheren Zeiten in der Regel nur zwei pro Jahr zu

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

verlesen waren, wandte sich Freundorfer gewöhnlich mit acht, einmal sogar mit vierzehn Worten des Bischofs an die Priester und Gläubigen. Dabei äußerte er sich neben dem althergebrachten Hirtenwort zum Beginn der Fastenzeit regelmäßig am Bekenntnistag der katholischen Jugend, zur Ulrichswoche und zur Caritassammlung oder zu weiteren Kollekten. Neben diesen thematischen Hirtenworten und solchen zu einmaligen Ereignissen wie Jubiläen oder Weltgebetstagen verfasste er immer wieder Hirtenworte zu aktuellen Fragen des Glaubens und der Kirche, wie zur Presse, zum Gebet und zur Kindererziehung oder anlässlich der Dogmatisierung der Leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel oder zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Für die von der Deutschen Bischofskonferenz geplante amtliche Bibelübersetzung legte er zusammen mit dem Rottenburger Bischof Carl Joseph Leiprecht (1949-1974) und einem Arbeitsausschuss in den ersten beiden Konferenzen erste Richtlinien fest.

Die Förderung christlicher Ehen und Familien – etwa durch die Einführung von Brautleutetagungen mit der Unterrichtung der jungen Erwachsenen – war Bischof Freundorfer ebenso ein Anliegen wie die Unterstützung der kirchlichen Jugend- und Erwachsenenverbände (besonders CAJ und KAB) und die Förderung der „Katholischen Aktion“ als eine unter der Leitung der Bischöfe stehende Initiative des Laienengagements. Aus den jeweiligen Pfarrausschüssen der Katholischen Aktion gingen dann nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Pfarrgemeinderäte hervor (1968). Um als Kirche in die Gesellschaft hineinwirken zu können, förderte er außerdem die katholische Presse, gründete 1951 als einer der ersten Bistümer in Deutschland eine Diözesanfilmstelle und trat als Redner bei verschiedensten Zusammenkünften auf (Schwäbische Katholikentage, Frauentage, Tagungen der Verbände). Ferner förderte er Ehe- und Familienseminare, die Tätigkeit des 1953 gegründeten Familienbundes deutscher Katholiken und die bayernweit erstmals im Bistum Augsburg eigenständig aufgezogenen Sozialen Seminare zur Vermittlung der katholischen Soziallehre und der politisch-sozialen Bildung mit entsprechenden Vortragsreihen. Ein weiteres Projekt war im Jahr 1950 die Errichtung der ersten bayerischen katholischen Landvolk-Hochschule in der Wies bei Steingaden. Beginnend mit Lehrgängen für Landwirte weitete sich das Angebot schließlich zu einem Bildungs- und Tagungszentrum im

ländlichen Raum aus. Aus dem Anbau an der Wieskirche zog diese Einrichtung 1959/60 dann in einen eigens errichteten Neubau einen Kilometer nördlich der Kirche. Schließlich errichtete er die Katholische Erziehergemeinschaft und das Studentenwohnheim „Albertus Magnus“ für die künftigen Lehrer, als 1958 an der Schillstraße die Pädagogische Hochschule in Augsburg eröffnet wurde (seit 1980 von der Kolpingstiftung betrieben).

Dem pauschalen Urteil des in Aachen lehrenden Privatdozenten Dr. Matthias Pape, das Bistum Augsburg sei unter Bischof Freundorfer „weder auf Liturgiereform, Laienapostolat noch den Dialog mit den übrigen christlichen Konfessionen, geschweige denn mit den nichtchristlichen Religionen“ vorbereitet gewesen, kann in dieser umfassenden Weise nicht zugestimmt werden. Natürlich war Freundorfer die Ökumene und der Umgang mit anderen Religionen eher fremd, doch die Notwendigkeit einer Beteiligung der Laien zur Bewältigung des christlichen Weltdienstes war ihm durchaus vertraut und wurde von ihm nachhaltig unterstützt. Eher zuzustimmen ist dem weiteren Urteil, dass „die Partizipation breiter Laien- und Klerikerkreise an der Pastoral im Bistum durch Räte und Synoden“ von ihm nur schwer zu ertragen gewesen wäre.

Während Bischof Joseph Kumpfmüller wegen seiner väterlichen Leutseligkeit überaus geschätzt und beliebt war, zeichnete seinen Nachfolger Freundorfer eine gewisse Distanz aus, da er auf die Beachtung seiner Würde als hoher Herr größten Wert legte. In seinen Augen erforderte das bischöfliche Amt absolute Zurückhaltung selbst gegenüber den engsten Mitarbeitern. Hierbei war ihm der Münchener Erzbischof, Kardinal Michael von Faulhaber, ein väterliches Vorbild. Schon seine Ernennung zum Bischof teilte er ihm „wie der Jünger dem Meister, wie der Sohn dem Vater“ mit. Durchaus bezeichnend ist, dass sich Freundorfer wohl als letzter deutscher Bischof mit einem Kammerdiener umgab. Dieses „diözesanbekannte Faktotum“ übernahm zudem die Aufgaben eines Zeremoniars und Chaffeurs und spielte eine beherrschende Rolle, da an seiner Person vorbei keiner zum Bischof Zugang erhielt. Nur im kleinen Kreis blühte Freundorfer bisweilen auf, wenn geistreiche Witze und nette Anekdoten erzählt wurden oder er selbst zur Unterhaltung beitrug. Im verantwortungsvollen Leitungsamt fern der Heimat war es ihm nur noch sehr eingeschränkt möglich, seine Freundschaften in Passau zu pflegen, auch wenn er in Gedanken oft zuhause weilte. Sein Auftreten als Bischof

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

war gebieterisch und beeindruckend. Dennoch konnte er den Menschen auch zugewandt begegnen. Immerhin lachte er einmal herzlich, als er von einem kleinen Mädchen mit „Grüß Gott Herr Kaplan“ begrüßt wurde, da es ihn als geistlichen Herrn erkannte, der nicht der Pfarrer war. Bei seinen weiten Reisen suchte er immer den Kontakt mit Menschen aller Schichten, er ging in Fabriken und Betriebe, in Krankenhäuser und Altenheime, in Klöster und Kindergärten. Wie sehr er sich den einfachen Menschen zuwandte, zeigt sich auch in der Feier seines zehnjährigen Bischofsjubiläums (1959): Dabei bewirtete er 200 Arme aus den Augsburger Stadtpfarreien mit einer Agape. Dennoch blieb immer ein gewisser Abstand zum Amtsträger, eine eigentümliche Unnahbarkeit. So streng wie er gegen sich selbst war, um sein ungeheures Arbeitspensum bewältigen zu können, so streng beurteilte er auch seine Geistlichen. Wichtige Entscheidungen traf er nach längerem Gebet und guter Überlegung allein kraft seines Amtes und ohne groß auf etwaige Ratgeber zu hören, selbst wenn deren abweichende Meinungen etwa gut begründet waren. Domkapitular Bartholomäus Hebel (1909-1968, 1960/62-1963 Domkapitular) formuliert das so: Freundorfer glich „in seiner geistigen Gestalt mehr einem kirchlichen Herrscher und Fürsten als einem väterlichen Hirten und priesterlichen Freund.“ In seiner persönlichen Lebensführung war Bischof Freundorfer sehr schlicht und anspruchslos. Wer sich hilfeschend an ihn wandte, dem begegnete ein zutiefst menschlicher Geistlicher, etwa bei Todesfällen oder in finanzieller Not.

Im Sinne einer guten Zucht und engen Überwachung ließ Freundorfer das Dillinger Priesterseminar mit einer strengen Haus- und Studienordnung organisieren. Eine Vielzahl von Fächern mit Vorlesungen und Übungen musste regelmäßig jedes Semester abgeprüft werden, bis der Kandidat seine Zulassung zu den vom Bischof selbst gehaltenen Abschlussprüfungen erhielt. Diese Vorstellungen gut umzusetzen erleichterte ihm der Wechsel im Seminarvorstand. An die Stelle des besonders der Kriegsgeneration größere Freiheiten gewährenden Regens Johann Evangelist Strobl (1902-1987, seit 1942 im Amt) trat am 1. Dezember 1951 Martin Achter (1905-1995, bis 1963 im Amt), der seit Oktober 1952 von Dr. Josef Stimpfle (1916-1996) als Subregens Unterstützung erhielt. Strobl wurde in eleganter Weise zum Domkapitular befördert, um so eine neue Ausrichtung im Seminar möglich zu machen. Für einen größeren Kontakt sorgten die persönlichen Besuche des Bischofs

im Seminar mit der Abhaltung der abendlichen Betrachtungen und die liturgischen Dienste der Alumnus bei festlichen Gottesdiensten an der Domkirche. Um den Priesternachwuchs sicherzustellen, förderte und modernisierte der Oberhirte 1956 und 1959 die Knabenseminare St. Ulrich und St. Stanislaus in Dillingen und eröffnete 1953 in Kempten mit St. Magnus eine weitere derartige Einrichtung. Auch das Dillinger Priesterseminar ließ er seit 1960 modernisieren, indem er zunächst in dem von den Alumnus bewohnten Nord- und Ostflügel eine völlige Erneuerung des Inneren veranlasste. Erst nach sieben Jahren konnte unter seinem Nachfolger dieser Umbau mit der Renovierung des Südflügels (sogenannter Regentie- oder Altbau) und dortigem Einbau einer Bibliothek und Aula abgeschlossen werden.

In der Bistumsverwaltung führte Bischof Freundorfer ein straffes Regiment. Alle Angelegenheiten, besonders die Stellenbesetzungen der Geistlichen, ließ er sich vorlegen, selbst als er zum Konzil in Rom weilte. Ebenso kümmerte er sich persönlich um die Errichtung neuer Pfarreien und Kirchen, weshalb er regelmäßig die Örtlichkeiten inspizierte und die Dringlichkeit der Maßnahmen bestimmte. In der Angelegenheit der angeblichen Marienerscheinungen in Heroldsbach vom Oktober 1949 bis Herbst 1952 griff er nach der Feststellung der mangelnden Echtheit durch die Römische Kurie konsequent durch und ließ alle Wallfahrten dorthin verbieten. Im Jahr 1998 wurde Heroldsbach vom Erzbistum Bamberg als Gebetsstätte, ausdrücklich nicht als Erscheinungsort anerkannt.

Zur Fortbildung und zum Austausch führte Bischof Freundorfer jährliche Seelsorgekonferenzen der Pfarrer und solche der Jugendseelsorge für die Kapläne ein. Scheinbar im Widerspruch dazu steht, dass er Freistellungen zum Weiterstudium nur selten bewilligte, wohl um die Seelsorgestellen weitgehend besetzen zu können.

Das Ende 1952 von ihm ins Leben gerufene St. Ulrichswerk als gemeinnütziges Siedlungs- und Wohnungswerk diente der Behebung einer großen Wohnungsnot. In dieser Gesellschaft (GmbH) schlossen sich die Diözese Augsburg, die schon 1945 gegründete „Christliche Wohnungshilfe e. V.“ und das 1948 ins Leben gerufene Familienhilfswerk „Christenvolk baut auf e. V.“ zusammen. Die Angelegenheit lag ihm so sehr am Herzen, dass er seitens des Gesellschafters „Diözese Augsburg“ 1957 und 1960 nach Turbulenzen das Kapital kräftig aufstockte und schließlich unter Auflösung der beiden ehemaligen Vereine alle Geschäftsanteile übernahm.

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

Neben einzelnen Wohngebäuden konnten ganze Siedlungen errichtet werden, so die 1955 in Stadtbergen für kinderreiche Familien errichteten 51 Reihen- und Einfamilienhäuser. Neben über einem Dutzend solcher Kinderreichensiedlungen (etwa auch in Derching und Wittislingen) entstanden weitere Miet- und Eigentumswohnungen an 49 Orten im gesamten Bistumsgebiet, so dass in der Amtszeit des Bischofs über 2 500 Wohneinheiten geschaffen werden konnten. Die Grundaufgabe, preisgünstigen Wohnraum für kinderreiche Familien, Behinderte, ausländische Mitbürger und Geringverdienende bereitzuhalten, blieb bestehen. Hinzu kam neben der Verwaltung von Wohnungen für kirchliche Einrichtungen und Stiftungen in den 1980er Jahren als neue Aufgabe die Baubetreuung für kirchliche Projekte.

Verehrung Bischof Ulrichs

Bischof Freundorfer förderte in besonderer Weise die Verehrung des Bistumspatrons Ulrich. Das von ihm verfasste Gebet zu diesem Heiligen fand Aufnahme in den Augsburger Diözesanteil des Gotteslobs von 1981. Er bemühte sich erfolgreich um die Wiederbelebung der Wallfahrt zu dessen Grab und ließ die Ulrichsgruft zusammen mit der Krypta und der Grablege der heiligen Afra im Jahr 1962 neu gestalten. Seiner Initiative entsprang auch die groß angelegte Feier des 1000jährigen Jubiläums der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahr 1955. Seither wird alljährlich die Ulrichsfestwoche im Stil einer Wallfahrt der Dekanate begangen. Nach der Erstaufführung des „Augsburger Jahrtausendspiels“ über das Leben Bischof Ulrichs mit Texten von Richard Billinger (1890-1965) und Musik von Arthur Piechler (1896-1974) am 3. Juli als dem Vorabend des Ulrichstages auf der Augsburger Freilichtbühne spielte man dieses Stück die komplette Festwoche. Der das Augsburger Musikleben beherrschende Piechler komponierte auch das Ulrichslied „Streiter in Not, Helfer bei Gott“ und textete dazu die erste Strophe (die weiteren 5 Strophen sind von Germana Förster). Darin wird ganz im Zeitgeist die *ecclesia militans* im Sinne einer zu verteidigenden Wagenburg beschworen. Nach dem Auftakt mit dem Schwerpunkt auf der Pfarrgemeinde St. Ulrich und Afra und einer Männerwallfahrt am Vortag (3. Juli) folgten die Feiern am Hauptfesttag (4. Juli) als dem Tag der Priester. Die weiteren Veranstaltungen der Festwoche

waren ebenso einzelnen Aspekten gewidmet: der Tag der Caritas und der Frauen (5. Juli), der Tag der Lehrer und Erzieher (6. Juli) und der Tag der Benediktiner (7. Juli). Den eigentlichen Höhepunkt bildeten die „Tage des abendländischen Bekenntnisses vom 7. bis 10. Juli mit der großen Schlusskundgebung im Rosenastadion. Der Gedanke eines aus der christlichen Wurzel des Heiligen Römischen Reiches erwachsenen Abendlandes, der in der Zeit des Nationalsozialismus vom Mythos des Reiches verdrängt wurde, fand nach 1945 seine Wiederbelebung im Sinne eines geistigen Neuanfangs. Hierbei entwickelte sich die altehrwürdige Reichsstadt Augsburg mit der 1946 in ihr gegründeten Monatsschrift „Neues Abendland“ zum Zentrum der Abendländischen Bewegung. Den Höhepunkt, zugleich aber auch das Ende dieser Renaissance erlebte Augsburg in der Erinnerungskultur zur Schlacht auf dem Lechfeld. Zahlreiche Veranstaltungen, Vorträge und Veröffentlichungen organisierte und finanzierte teilweise die Stadt Augsburg unter Leitung von Oberbürgermeister Klaus Müller (1892-1980, 1947-1964 im Amt) sowie die örtliche Industrie- und Handelskammer unter Leitung von Präsident Otto A. H. Vogel (1894-1983, 1945-1958 im Amt). Das gleichzeitige Gedenken der 400jährigen Wiederkehr des Augsburger Religionsfriedens von 1555 trat demgegenüber völlig in den Hintergrund. Besonders die vom Bistum Augsburg veranstalteten und von der Stadt mitfinanzierten „Tage Abendländischen Bekenntnisses“ legten den Akzent auf die damals empfundene erneute Bedrohung aus dem Osten durch den Warschauer Pakt. Erst vor wenigen Wochen war die wieder aufgerüstete Bundesrepublik in das westliche Verteidigungsbündnis NATO integriert worden (Mai). Im Kampf gegen das neue Heidentum des Kommunismus setzte man auf den Zusammenschluss des christlichen Abendlandes. Das päpstliche Glückwunschsreiben setzte das historische Ereignis der Lechfeldschlacht und des die religiöse Einheit zerstörenden Augsburger Religionsfriedens in Beziehung zur gegenwärtigen Bedrohung aus dem Osten, unterschied aber im Gegensatz zu manchen Äußerungen auf den Augsburger Diskussionsforen zwischen der abendländischen Kultur und der katholischen Kirche, die nicht identisch seien, sondern die Kirche gehe nur einen Bund mit dieser ein. Die Gedenkfeier war religiös motiviert, diente aber in der Absage an den weltanschaulich neutralen Staat und im Zusammenschluss des Westens gleichzeitig politischen Zielen. Dementsprechend bekundete der französische Justizminister Robert

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

Schuman (1886-1963) im Grußwort namens der französischen Regierung und als Sprecher der französischen Katholiken den Willen zur Verständigung. Er betonte den Willen zum geistigen Aufbau und Neuaufbruch mit dem Christentum als Fundament Europas. Das Rosenaustadion war trotz starken Regens beim Schlussgottesdienst am Vormittag und bei strahlendem Sonnenschein zur Schlusskundgebung am Nachmittag jeweils mit 60 000 Menschen gut gefüllt. Am Abend wurde der im Stadion aufgestellte Ulrichsschrein wieder nach St. Ulrich und Afra zurückgeführt. Zu diesem Jubiläum benannte der Augsburger Stadtrat den Maximiliansplatz vor der Ulrichsbasilika in "Ulrichsplatz" um. Im Zuge der west-europäischen Einigung kamen die aus der Krise der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geborenen romantischen Abendlandideen wenig später ganz zum Erliegen – die Zeitschrift „Neues Abendland“ stellte man 1958 ein. Diese nur im katholischen Milieu betonte Vorstellung wurde schnell durch einen allgemeinen Europabegriff, dem sich auch der evangelische Bevölkerungsteil und die Sozialdemokratie verbunden fühlten, ersetzt. Die restaurativen Tendenzen wurden außerdem vom technisch-ökonomischen Wandel überrollt.

Zweites Vatikanisches Konzil

Der liturgischen Bewegung und den ökumenischen Strebungen stand Bischof Freundorfer aufgrund seiner durchgehend konservativen Grundhaltung eher distanziert gegenüber. Wie in der Seelsorge und in der Pädagogik war er ebenso in der Liturgie ein Freund des Althergebrachten. Zwar setzte er die Erneuerung der Karwoche mit der Einführung der Ostervigilfeier in der Nacht zum Ostersonntag im Bistum zügig um, indem er die 1951 probeweise Möglichkeit schon im Jahr darauf als Regelfall festsetzte. Ebenso führte er 1956 die weiteren für die Gesamtkirche vorgenommenen Reformen im Bistum ein: neben einer größeren Prozession nach der Segnung der Palmzweige am Palmsonntag war dies am Gründonnerstag und Karfreitag die Neuordnung mit einer abendlichen Messfeier bzw. nachmittäglichen Liturgie anstelle der meist nur noch vom Klerus vollzogenen morgendlichen liturgischen Feiern. Doch die Möglichkeit von Abendmessen gestattete er nur in beschränktem Umfang, nämlich „nur wenn eine Notwendigkeit vorliegt“, etwa bei

Schichtarbeitern, und mit entsprechender oberhirtlicher Erlaubnis, sowohl zur dauerhaften Neueinführung, als auch bei einmaliger Feier an einem besonderen Anlass. Freundorfer verbot in den Kirchen Tabernakelaufstellungen getrennt vom Hochaltar und wandte sich gegen den Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst. Für ihn war der Verzicht auf die lateinische Sprache in der Meßfeier undenkbar.

Bei den auf Einladung von Papst Johannes XXIII. (1958-1963) für das geplante Konzil 1959/60 vorgenommenen Bischofskonsultation betonte Freundorfer in seiner dogmatisch ausgerichteten Antwort vom 29. April 1960 den engen Zusammenhang von Lehre und Kirche. Die Menschen würden „hinsichtlich der ewigen Dinge schwanken“, aber auch „teils mit großer Sehnsucht auf die Kirche schauen“. Deswegen sei es sinnvoll, „dass man auf der zukünftigen heiligen Synode besonders über die bedeutenden Wahrheiten und Gesetze unseres Glaubens handelt, zuvorderst über diejenigen, welche in unserer Zeit angezweifelt werden, und ebenso über die, welche zur Rettung der Welt mit großem Nachdruck verkündet werden müssen.“ Als erstes nannte er hier das Bekenntnis zu Gott als Schöpfer der Welt (1), dem sich sogleich das zu Jesus Christus als dem Erlöser anschloss (2). Dies sei in einer Zeit die nur auf die eigene Leistung und den Fortschritt schaue, von großer Dringlichkeit. Sodann müsse – nach seiner Meinung – die Soziallehre der Kirche behandelt werden, da diese wesentlich zur Sicherung des Friedens und Ordnung der Gesellschaft beitrage (3). Im Blick auf die konkreten Lebensverhältnisse trat er für einen biblisch begründeten Ehebegriff ein. Indirekt meinte er damit wohl das Verständnis der Ehe als Bund zwischen Mann und Frau unter Zurückdrängung einer rein formalen Vertragsauffassung (4). Eine gemäßigt reformbereite Haltung ließ sich im Blick auf eine gewisse Öffnung der scholastischen Methode erkennen, wenn er in der christlichen Philosophie eine Offenheit für den Fortschritt der Erkenntnisse (5) und eine neue Klärung des Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition (6) proklamierte. Beim Thema der Liturgiesprache beharrt er auf dem Latein, insbesondere „im Mysterium der Messe selbst“, wobei der Gebrauch der Muttersprache „bis hin zum Credo, besonders in den Lesungen und im Evangelium“ denkbar sei. Durch Latein als generelle Kirchen- und Liturgiesprache würden die Völker der Erde „im Gebrauch einer einzigen Sprache in der Einheit zusammengeschlossen“. Dies sei nur zu gewährleisten, indem das Studium der lateinischen Sprache für die

Der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963)

Priesteramtskandidaten und Kleriker vertieft werde (7). Der Einführung eines ständigen Diakonats stand er ablehnend gegenüber, doch begrüßte er eine besondere Beauftragung engagierter Laien (8). Das Bischofsamt solle durchaus gestärkt werden, wobei er besonders die Aufsicht über die Ordensgemeinschaften bischöflichen Rechts benannte (9). Im Blick auf die Pfarrer sprach er sich für deren leichtere Versetzbarkeit aus, sofern ein Betroffener „seiner Aufgabe zu wenig genügt, sondern als ein Schaden für die wahre Sorge erscheint.“ (10). Mit Blick auf den Priestermangel regte er abschließend eine Reduktion des wöchentlichen Beichthörens bei Klosterschwestern an (11). Matthias Pape berichtet, Bischof Freundorfer habe seinem Weihbischof Zimmermann wegen dessen allzu offen bekundeten Reformhoffnungen auf das Konzil zeitweilig Predigtverbot erteilt. Wie sehr der Auxiliarbischof unter der nachgeordneten Stellung litt, wird in seinem nur schriftlich eingereichten Redebeitrag auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil deutlich. Darin trat er für eine eher kollegiale Stellung der Weihbischofe gegenüber den regierenden Diözesanbischöfen ein. Entsprechend erfreut zeigte er sich über das entsprechende Amtsverständnis, das dann der nachfolgende Augsburger Bischof Joseph Stimpfle (1963-1992) praktizierte.

Bischof Freundorfer nahm an der ersten Sitzungsperiode des am 11. Oktober 1962 eröffneten Konzils teil. In Rom bezog er in der ihm vertrauten *Anima* Quartier, während Weihbischof Josef Zimmermann im *Germanicum* wohnte. Ein gewisses Unbehagen Freundorfers klingt im Brief an seinen Freund Alois Wurm vom Dezember 1962 angesichts des „Großen ..., was jetzt in der Kirche geschieht“ an: „Vieles ist im Fluß – ich bin selbst noch nicht klar, was sich neu formt. Der Heilige Geist muß sehr kräftig leuchten und wirken.“ Auf dem Konzil trat er nicht hervor, doch dürfte er – wie alle deutschen Bischöfe – für die Annahme der Dekrete und Konstitutionen der bis zum 8. Dezember dauernden ersten Session gestimmt haben.

Krankheit und Ableben

Trotz großer Schmerzen aufgrund einer bösartigen Erkrankung der Atmungsorgane gestattete sich Bischof Freundorfer die letzten Lebensjahre keinerlei Schwäche. Für sein Wirken wurde ihm am 15.

Dezember 1959 der Bayerische Verdienstorden und im Juni 1960 der Große Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland mit Stern verliehen. Beide Orden überreichte ihm Ministerpräsident Hans Ehard (1887-1980) am 6. Juli in der Münchener Staatskanzlei. Bei der Wahrnehmung der zahlreichen Termine ließ er sich trotz der Husten- und Asthmaanfalle nichts anmerken. Trotz des Kollapses vom Mai 1962 mit der Unterbrechung der Firmungsreise spendete er schon am 3. Juni die Priesterweihe in der Stadtpfarrkirche zu Dillingen und am 22. Juli in St. Ludwig in München diese auch den dortigen Diakonen des Bistums Augsburg. Während des Romaufenthalts zur ersten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils konnte er sich durchaus erholen. Nach scheinbarer Besserung verschlimmerte sich sein Zustand in der Karwoche nachhaltig. Schon am Palmsonntag musste er sich vertreten lassen und so beauftragte er bereits am Mittwoch für den folgenden Tag Weihbischof Zimmermann mit der Feier der Chrisammesse zur Weihe der Heiligen Öle. In den frühen Morgenstunden des Gründonnerstags (11. April) verstarb er im 68. Lebensjahr.

Von dem noch am Gründonnerstag in der Gertrudiskapelle aufgebahrten Leichnam Bischof Freundorfers nahm das gläubige Volk in großer Zahl Abschied, Schätzungen gehen von etwa 100 000 Gläubigen aus. Das Pontifikalrequiem am Osterdienstag, am 16. April, hielt in Anwesenheit von 22 Mitrentägern und zahlreichen Vertretern des öffentlichen Lebens – mit dem Ministerpräsidenten Alfons Goppel (1905-1991) an der Spitze – der Münchener Erzbischof, Julius Kardinal Döpfner (1913-1976, seit 1958 Kardinal, seit 1961 Münchener Erzbischof). Die Traueransprache übernahm Weihbischof Josef Zimmermann. Die sterblichen Überreste fanden ihre letzte Ruhestätte an den Stufen des Altars vor dem Chor. Die Grabplatte über der Gruft mit dem Bischofswappen entwarf der Graphiker Professor Ernst Göhlert, die Ausführung übernahm Steinmetzmeister Gotthard Wiedmann.

Mit seinem Nachfolger Dr. Joseph Stimpfle kam dann ein völlig anderer Bischofstypus auf den Stuhl des heiligen Ulrich.